

OÖN Zeitungsarchiv

Leistung, Leistung über alles?

Leistung, Leistung über alles?

Wer Leistung will, muss vorher Leistung bringen“. Applaus? Was Sebastian Kurz als sein Verständnis von Sozialstaat in einem Satz zusammenfasst, wird vielen gefallen. Wer meint nicht von sich, viel, vor allem aber mehr als andere geleistet zu haben und daher bei der Verteilung von Sozialleistungen den Vortritt zu verdienen.

Die Aussage des Parteichefs ist auf „die Ausländer“ gemünzt. Sie sollen nicht schmarotzen kommen. Außerdem bräuchten Asylberechtigte nicht so viel wie Österreicher – selbst wenn Wohnungen und Essen für sie gleich viel kosten –, sie hätten daheim auch nicht mehr gehabt. Das ist hart an der Grenze, wieder Menschen zweiter Klasse einzuführen. Abgesehen von den Ausländern, auf deren Kosten wahlgekämpft wird, kann man fragen, ob der Satz grundsätzlich stimmt. Ein Mensch kommt zur Welt und wird augenblicklich versorgt. Sogar der Staat päppelt den künftigen Steuerzahler mit Sozialleistungen aller Art auf. Neben der Fürsorge der Allgemeinheit erfreut sich das Menschenkind an der Umsicht zumindest einer erwachsenen Person, meist der Mutter. Sie macht das freiwillig und weitgehend unentgeltlich. Weil diese Leistung ohne Beitrag in die Steuereinkassen geschieht, wird der eingangs zitierte Satz angewendet: wenig geleistet, wenig bekommen.

Manche Menschen werden mit Behinderungen geboren. Sie können nie in den gemeinsamen Topf einzahlen. Ebenso die Opfer von Unfällen oder schweren Krankheiten – wenige Jahre Steuern bezahlt, viele Jahre vom Staat versorgt. Steht das zur Disposition? Auf einer anderen Seite ist man sehr großzügig. Kürzlich wurde der Pflegeregress abgeschafft. Der Sozialstaat macht das schon, auch wenn man noch nicht weiß, wie. Selbst bestens Situierte können sich künftig vermögensschonend pflegen lassen. Viel geleistet, viel bekommen? Der Sozialstaat ist nach gängigem Verständnis eine solidarische Gemeinschaft, die ausgleicht, was das Schicksal verbockt. In der Regel können die Tüchtigen und Glücklichen zwar etwas für ihre Leistung, Unglückliche und Pechvögel aber wenig für ihre „Minderleistung“. Ob humanistisch oder christlich grundiert, die wechselseitige Fürsorge ist Ausweis hoher Menschlichkeit. Sie kategorisch an das Leistungsprinzip zu knüpfen, stellt das Ich vor das Wir. Denn es sagt, man habe sich im Guten alles selbst zu verdanken und im Schlechten alles selbst verschuldet. War nicht so gemeint? Man wolle nur bestrafen, wer das System ausnützt?

Am 5. September war der Todestag von Mutter Teresa. Sie hat in Slums Sterbende und Ausgestoßene gepflegt. Wo war deren Leistung? Allein in ihrem Menschsein. Ab und zu könnte man sich an die eigene Bedürftigkeit erinnern. Das macht weniger hart. Manchmal sogar barmherzig.

Christine Haiden ist Chefredakteurin der Zeitschrift „Welt der Frau“. christine.haiden@welt-der-frau.at